CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 80.

Montag am 1. Februar

1841.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

In den Kartoffelspender.

Ein lautes Lebehoch dem Mann,
Dem dieses Liedchen klingt!
Schmach jedem Vexer, Acht und Bann,
Der's ihm nicht freudig bringt!

Dem Mann, dem Philip p's Macht erbebt,
Der Spanien Wunden schlug,
Und Englands Flaggen ruhmbelebt
Durch alle Meere trug.

Dem Mann, der sich hervorgethan
In mancher blut'gen Schlacht,
Und uns auf meerdurchfurchtem Kahn,
Sein Manna dann gebracht.

Auf westentleg'ner Hemisphär'
Grub er es aus der Erd',
Und bracht's zu seiner eigenen Ehr'
Uns an Europa's Herd.

Franz Drake ist's, der Meeresheld,
Den einst Elisabeth
Durch sein Verdienst so hoch gestellt,
Dass nie sein Ruhm vergeht.

Der vierte Heinrich steht verdient,
Erhaben Peter Czar,
Und Preussens zweitem Friedrich grünt
Der Lorber stets im Haar.

Groß, bis die Erd' in Trümmer bricht,
Steht Joseph, Oestreichs Sohn,
Hell funkelt das Rubinentlicht
Vom Stern Napoleon.

Wer ist's, der nicht Colombo's Fahrt
Mit freud'ger Zunge preist?
Wer hat wohl je das Lob gesparrt
Franklin's erhabnem Geist?

Von ihnen Jeder gab sein Theil
Zum jetz'gen Menschenwohl,
Denn Krieges so wie Friedensheil
Dringt schnell von Pol zu Pol.

Gleich ihnen hast auch Du der Welt
Dein festes Monument
Für alle Zeiten hingestellt,
Das kein Zerfallen kennt.

Du pflanztest deiner Aepfel Kost
In unsre Furchen ein,
Das läßt, so lang' ein Keimchen sproßt,
Dich auch unsterblich sein.

Nicht auf der Tafel nur, wo Gold
Und Silber aufgedeckt,
Nicht nur von Frauen, zart und hold,
Dein Manna lieblich schmeckt;

Auch in des Bettlers nieder'm Haus,
Nur karg mit Salz gewürzt,
Hat es schon oft, ein Festtagschmaus,
Des Mangels Dual gekürzt.

Du schufst den Damm gen Hungersnoth,
Du hast die Frucht besichert,
Die fürder, gleich dem heim'ichen Brot,
Jedweden Mangel wehrt.

Dein Haupt umflechte Lorberreis
In düst'rer Grabesnacht!
Kartoffelvater! Dank und Preis
Sei freundlich dir gebracht.

Ein dreifach Lebehoch dem Mann,
Dem dieses Liedchen klingt!
Schmach jedem Vexer, Acht und Bann,
Der's ihm nicht freudig bringt!

Heinrich Strampfer.

Der entlaufene Fritz.

Waterländische Erzählung.

Im Lande Kram, reich an seltenen Naturschönheiten und berühmten Männern, liegt das Schloß und der Markt Freienthorn, und zwar in einer lieblichen Gegend, welche mit Getreide, schmackhaften Baumfrüchten und guten Weizen reichlich gesegnet ist. — Sorgenfrei wandelte der Pflüger auf das Feld hinaus, es pflegte der Winzer ungehindert das Nebengehäge; Alles ging so friedlich und froh her, man lebte nach den Sitten der Väter, und genoß mit stillem Behagen den Lohn des Fleißes, denn im Lande herrschte Ruhe. Es tobte nicht mehr der schreckliche Türkenkrieg an den Grenzen oder wohl gar in der geliebten Heimath, er hatte sich, hundertmal bestegt, endlich zurückgezogen, um nie wieder zu kommen. Längst schon waren die Aecker, einst von den Hufen türkischer Pferde zer-

stampft, wieder bestellt, die Hütten, Häuser und Burgen, welche durch den letzten Krieg gelitten hatten, aufgebaut; nur die Todten, welche, kämpfend für die Freiheit der Heimath auf dem Schlachtfelde geblieben waren, kehrten nicht wieder; doch gedachte man ihrer mit Liebe. — Und als im fernen Frankreich jenes blutige Ungeheuer, Revolution, sein Haupt erhob, als auch die Kunde von jenen unerhörten Gräuelfcenen, welche der Menschheit so sehr zur Schande gereichen, in die friedlichen Thäler von Krain drang, da dankten die Bewohner derselben der Vorsicht, daß sie ihnen ein Land, so fern vom blutigen Schauplatz des Frevels, zur Wohnung gegeben hatte.

Doch näher und näher kamen die fremden Krieger, bis sie sich auch in das Krainerland eindrängten. Bald vernahm man von den drückenden Machtgeboten, Drohungen und Bedrängnissen aller Art, mit welchen der übermüthige Sieger die Wehrlosen kränkte. Das Joch der Fremdlinge wurde immer unerträglicher, und doch war an baldige Hilfe gar nicht zu denken. — Die Armen seufzten, gedachten der friedlichen Tage, welche sie unter Oesterreichs sanften Herrschern verlebt hatten, und schwiegen duldbend.

Die Sonne warf dem schönen Thale der Kulp noch einen Scheidekuß zu, dann sank sie langsam hinter das Gewölk, welches in sonderbaren Gestaltungen und blutig roth sich am Himmel geformet hatte. Eben verlosch der letzte Glimmer an der blinkenden Thurmspitze von Podbrésje, es breitete die Dämmerung ihr dunkles Gewand über das Thal; am Abhange des Hügels aber saßen zwei Bürger von Freienthurn, und sprachen leise mitsammen. Endlich erhoben sie sich, und gingen an den Nebenpflanzungen dahin. „Ja, Freund!“ begann der Aeltere, ein großer silberhaariger Mann mit einem hölzernen Beine, „wohl ging es in den Türkenkriegen blutig her, doch weit strenger beherrscht der fränkische Sieger den heimischen Boden.“ — „Und dann die hohen Kriegssteuern, die fast unerschwinglichen Lieferungen an Brod, Wein und Kleidern! — Haben wir darum gespart, daß wir in unsern alten Tagen mit den verwünschten Fremdlingen theilen sollen?“ sprach Simon der Hufschmid, ein stämmiger Mann.

„Aber laßt nur Zeit, Gevatter! So wahr ich an London's Seite focht und mein Bein verlor, so gewiß werden die siegestrunkenen Franzmänner erliegen; denn bald wird der Kaiser von Oesterreich seine treuen Unterthanen den Klauen des fremden Adlers entreißen.“

„Ja, das wird er“, entgegnete freudig der Schmid, und trat mit seinem Begleiter, dem Gärber Christoph, durch das Thor von Freienthurn. Bald standen sie in der Stube des greisen Burgvogtes, welchem die Bewachung des Schlosses oblag. Der Alte saß am Tische, vor ihm lag neben dem herrlichen Weizenbrode *Valvasors* „Ehre des Herzogthums Krain“ aufgeschlagen. Der Vogt war so sehr vertieft, daß er das Eintreten seiner Freunde nicht sogleich bemerkte. Da kam auch *Thekla*, des Vogtes Tochterlein, in die Stube, setzte den Krug mit Wein auf den Tisch, und schob die Bank für die werthen Gäste zurecht. Endlich erhob der Vogt das Auge, nahm die Brille

bedächtigt von der Nase, klappte die mächtige Chronik sorgfältig zusammen, und versperrete sie in den nahen Schrank, dann bot er die feste Hand den Freunden zum Gruße. — Bald ergossen sich die Herzen der drei Alten im lebhaftesten Gespräche, während der Krug fleißig die Runde machte. Und als der Burgvogt um des Gärbers Sohn fragte, da wurde die holde *Thekla* bis an den Busen roth, denn sie war dem braven *Ignaz* herzlich gut. Eben trat sie wieder mit dem frischgefüllten Kruge herein, als *Christoph* der Gärber begann: „Ihr wißt, wie sehr ich meinen *Ignaz* liebe, denn er ist ein guter Bursche, der sein Leben für unsere Freiheiten und Rechte stets zu wagen bereit ist. Er wird heute zurückkehren aus dem Lager der Oesterreicher, wohin er mit Botschaften der treugebliebenen Krainer gewandert ist. — Ich wollte nicht, daß mir auch der zweite Sohn verloren ginge! Da mir der Bursche auch so manches nutzlose Wagestück unternimmt, so bin ich stets in Sorgen, daß es mit ihm ein übles Ende nehmen werde; auch hat *Valentin*, des Krämers Sohn, der sich mit den Feinden herumtreibt, geschworen, meinen *Ignaz* zu verderben. Um nun den Jungen an die Heimath zu fesseln und ihn von gefährlichen Wagnissen abzuhalten, bitte ich Euch, Herr Vogt, gebt eure *Thekla* meinem Sohne zur Hausfrau.“

Zur glücklichen Stunde trat auch *Ignaz* in die Stube, und empfing aus des Vogtes Händen sein theures Liebchen zur Braut.

Die drei Freunde sprachen noch länger dem Kruge zu, während das Brautpaar sich in den Garten begab. Sie saßen in der Laube, welche von des Mondes Silberstimmer nur spärlich erleuchtet war. Und als die kleine Sängerin zarter Liebe, die süßtönende Nachtigall, schwieg, seufzten die Liebenden im Gefühle schuldloser Wonne, bis endlich *Ignaz* seinem Herzen dadurch Luft machte, daß er ein Lied auf der Flöte blies. Es erklangen lieblich die Töne durch den blumenreichen Garten hin, als im Laubengehege ein leises Geräusch vernommen wurde. Erschrocken sprang *Thekla* hervor, konnte jedoch nichts Verdächtiges gewahren. — Die besorgte Jungfrau ließ sich aber nicht so schnell beruhigen, und ihr liebevolles Herz gab sich düsternen Ahnungen hin.

Eben verbarg sich der Mond hinter den Wolken, eben drückte *Ignaz* den Scheidekuß auf die Lippen seiner blühenden Braut, und wollte in die Wohnung seiner Aeltern wandeln, als aus der Baumspaltung ein Schuß fiel. — Die Kugel drang in die linke Schulter des Bräutigams, während *Thekla* wie leblos auf den Rasen hinsank. *Ignaz* verlor nicht die Geistesgegenwart, und die Wunde war nur leicht. Er lief in die Pflanzung. Eben bemühte sich ein junger, unbehilflicher Mann in französischer Uniform über das Gemäuer, welches den Garten umschirmte, zu klettern. Es war *Valentin*, des Krämers Sohn. Da griff *Ignaz* im gerechten Zorn nach einem spitzen Kiesel und schleuderte ihn mit solcher Kraft dem Fliehenden an den Kopf, daß *Valentin* blutend zu Boden sank. „Solcher Lohn gebührt dem feigen Meuchler,“ sprach *Ignaz*.

naž, und kehrte zurück zur ohnmächtigen Braut, welche jedoch in den Händen ihres Mädchens bald die volle Besinnung und Lebenskraft erhielt.

Von des Bogtes Stirne war wieder jede Falte der Besorgniß um sein theures Kind gewichen, denn Thekla stand mit blühenden Wangen vor ihm, und bereitete das Frühstück. Es sollte heute der Ehevertrag geschlossen werden, darum war auch Ignaž, dessen Vater und der kriegerische Schmid geladen. Bald erschienen die beiden Alten, doch Ignaž blieb länger aus, als es der zärtlichen Braut lieb war. Da pochte man laut an der Thüre, und ein französischer Lieutenant trat mit der Wache herein. Auch der Fahnenjunker Valentin erschien im selben Augenblicke. Sein Kopf war mit einem weißen Sacktuche leicht umwunden. „Im Namen des Befehles“, sprach der Lieutenant zum Bogt, „ihr seid mein Gefangener!“ — auch die beiden Gäste mußten ihm folgen, und bald saßen die drei Greise fest im Kerker von Freienthorn. Thekla wollte mit dem Vater in das Gefängniß wandern, doch Valentin hielt sie mit Gewalt zurück und verriegelte die Thüre. „Nicht im finsternen Verliese, hier an meinem Herzen, mein süßes Läubchen, ist dein Platz“, sprach er lächelnd. Auf dem Tische lag noch das scharfe Brodmesser, sie nahm es schnell zu sich, und barg es unter ihrem faltenreichen Kleide. Der tölpische Valentin näherte sich mit solcher Ungezogenheit der zartsinnigen Jungfrau, daß diese vor Scham erglühend in edlem Unwillen die blankgeschliffene Waffe schwang, um den Verhassten in die Schranken des Anstandes zurückzuweisen. Doch plötzlich entriß Valentin ihr das Messer, und umschlang gierig ihren schlanken Leib. Da wurde die Thüre mit starker Hand geöffnet und Ignaž trat in das Gemach. „Hilf mir!“ flehte Thekla, und die Faust des beleidigten Bräutigams traf so kräftig Valentins breiten Rücken, daß er unter den Tisch fiel. Ignaž würdigte seinen Gegner keines Blickes mehr, sondern entfernte sich mit der theuren Herzensgepielin. „Sei nur getrost“, sprach er, „die Fremdlinge werden es nicht wagen, sich an deinem Vater zu vergreifen. Ich weiß ein sicheres Mittel, ihn zu befreien. Auch wirst du wohl bei deiner Ruhme, der Müllerin, bis morgen Unterkunft finden. Bis dahin bin ich wieder da und bringe Trost.“

Bald darauf schritt Ignaž keck durch den Markt hin, und lenkte nach Eschernembl ein. Dort wohnte damals der Commandant der feindlichen Truppen dieser Gegend.

(Beschluß folgt.)

Oesterreichische Gnomn.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Siehe die Nummern 47 — 50, dann 59 — 64 dieses Jahrganges.)

51. Wer soll zwischen Deutschen und Slovenen richten, wenn deren Sprach- und Alterthumsforscher streiten, ob Bude, Baude, Buda ein ursprünglich deutsches oder slovenisches Wort sei, und ob die Budinen des Herodot demnach Deutsche oder Slovenen gewesen? Die Sache ist eben keine philologische Kleinigkeit, denn von der Beantwortung dieser Frage hängt die Priorität der einen

oder andern Nation auf europäischer Erde ab, und von dieser wiederum die Emancipation aus der archäologischen Finsterniß, darin die Slovenen bisher von unphilologischen Alterthümlern festgehalten wurden. Die Griechen, obgleich die älteste civilisirte Nation Europa's, haben in der Sache keine Stimme; denn sie haben, wie Jemand unlängst zu zeigen suchte, selbst von den Slovenen reden gelernt. (Graeca lingua Slavicae matris erudita filia). Die Römer, viel jünger, als die Griechen, und ehemals Erbfeinde der Deutschen, dürften für solches Richteramt ebenfalls ungeeignet sein. Die alten Celto-Galen sind bis auf wenige Ueberbleibsel fast von der Erde verschwunden, und somit könnte sich ereignen, was das Sprüchwort sagt: Zwischen zwei Streitern freut sich der Dritte, selbst wenn er der Jüngere wäre, wie denn in unseren Tagen nicht selten geschieht, daß, während zwei alte Doggen sich um einen Knochen herumbeißen, ein junger Neckel, der kaum hinter den Ohren trocken, denselben unbemerkt davon trägt.

52. Da von der Priorität der Slovenen auf europäischer Erde auch ihr Recht und Vorrecht auf die, von ihnen occupirten Länderstrecken Europa's abhängt, so stellt sich die Wichtigkeit obigen gelehrten Streites noch mehr ins Licht. Denn ist erwiesen, daß die Slovenen schon vor den Celto-Galen oder mit denselben nach Oesterreich gekommen, indem sie (die Winden, Wasser-Winden) dem biblischen*) Rechtsitel zu Folge, als Söhne Javans (die Cethim, daher die slovenische Benennung der Heimath Chyzy —) den europäischen Wässern nachziehend, die Erde bis an die Ostsee, bis an das adriatische und atlantische Meer, ja bis nach Großbritannien hinüber erfüllten, wie steht es mit der celtischen und deutschen Oberhoheit über diese friedlichen Allerwelts-Colonisten? Wie mit der Priorität der celtisch-germanischen Civilisation auf europäischem, besonders auf celtisch-deutschem Boden? — Und Oesterreich will doch ein ursprünglich celtisch-deutsches Land genannt sein, wie die celtisch-deutschen Orts-, Berg-, Fluß- und Benennungen darthun. —

53. Die Bulanen des Ptolomäus (175 — 182 n. Ch.) sind ja in Wahrheit nur Poljanen, d. h. Polen von gestern, gegen jene Colchier, welche den Räuber des goldenen Vlieses, Jason und die entführte Medea verfolgend, über Emona (Laibach?) nach den Absyrten gelangten, und als erste und älteste europäische Polen (etwa Slagoliten?) die Stadt Pola in Istrien wenigstens 1260 Jahre vor Ch. gründeten. — Welcher noch so alterthumsfüchtige Römer wird nicht vor einem so hohen Alterthume der istrischen Poljanen gern die Segel streichen?

54. Bedenkt man ferner, daß, wie die slovenischen Alterthumsforscher einmüthig darthun, die celtogalischen Bojen, welche Oberitalien, Noricum und Pannonien einerseits, andererseits Böhmen, Mähren (vom sechsten bis zum dritten Jahrhundert vor Ch.) in Besitz genommen, eigent-

*) Und Gott segnete Noe und seine Söhne und sprach zu ihnen: Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde. Genes. 9, 1. Gott breite Japhet aus u. s. w. 27. Die Söhne Japhets sind Gomer und Magog und Madai und Javan u. s. w. 10, 2, die Söhne Javans aber sind Elisa und Tharsis, Cethim und Dodanum.

lich nur eingewanderte Fremdlinge, Usurpatoren, zu nennen sind, eben weil sie die Illyrier, d. h. die Slovenen, (Winden, Serben) aus den Donaugegenden verdrängten und dieselben sich jenseits des Lutra zurückzuziehen zwangen, so ist die Priorität der Slovenen auf österreichischer Erde über allen Zweifel erhaben (?). Die Illyrier d. h. die pannonischen oder Donau-Winden, kurz die Pannonier sind Oesterreichs Urvolk; Celten und Deutsche sind erst spätere Ankömmlinge, und mit ihrem Rechte auf die Donauländer verhält es sich ungefähr, wie mit dem Rechte Alexanders d. G. auf Asien und Aegypten, wie mit dem Rechte der römischen Imperatoren auf Gallien und Deutschland. Das eigentlich ist es vielleicht, was erwiesen werden soll und worauf ein neues österreichisch-historisches Land- und National-Recht will aufgebaut werden? — denn geht die Sonne gleich gegen Westen unter, so kommt sie ja doch gegen Osten wieder herauf, und mit der Weltgeschichte hat es ganz dieselbe Bewandniß.

55. So wie nämlich die Sonne ihre Flecken, so hat die Weltgeschichte ihre Dunkelheiten. — Nichts destoweniger ist jene die Quelle der materiellen (äußern) wie diese der spirituellen (innern) Erleuchtung und Beleuchtung, d. h. der Tagzeit, der Zeit des Lichtes, darnach sich alle lebenden Wesen sehnen, darin sie sich sonnen, daher sie des Lebens Wärme und Färbung nehmen. — Kein vorübergehendes Lichtmeteor, keine künstliche Beleuchtung vermögen dieses Sonnenlicht zu ersetzen. Jene glänzenden Hypothesen und gelehrten Combinationen, welche die dunklen Partien der Weltgeschichte aufhellen und den Glauben entbehrlich machen sollten, was sind sie anders, als verschwundene Meteore und erloschene Illuminationen bei der Wiederkehr der Sonne mit ihren Flecken? Der Ewige, welcher selbst dem Tagsgestirne dunkle Stellen beigemischt, hat Alles gut gemacht; das wahre Wissen erhöht und verklärt sich durch den Glauben, und dieser ist die einzige Zuflucht gegen die stehende Hitze des Wissens. Licht und Schatten sind des Irdischen wahre Beleuchtung. —

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Das Schlittschuhlaufen) gehört in England unter die noblen Passionen. So besteht in der fashionablen Welt auch ein Schlittschuhläuferclub, der sich den Serpentin-River, ein Bassin im Hydepark, als Schauplatz seiner Belustigungen erkoren hat. Hier sah man am 18. December viele Schlittschuhläufer aus den ersten Ständen, darunter den Herzog Karl von Braunschweig. Eine Menge von Wagen stand am Bassin, von denen aus ein reicher Kranz von schönen Damen mit Aufmerksamkeit die Evolutionen der preux chevaliers verfolgte. Vor Kurzem sahen auch die Königin und Prinz Albert im strengsten Incognito zu. Bei solchen Gelegenheiten steht immer die Rettungsmaschine der Human society — einer der vielen in England bestehenden menschenfreundlichen Vereine — bereit, um Unvorsichtige zu warnen und Verunglückende zu retten. So brach am 18. December im Regentspark das Eis, und 40 Männer und Knaben stürzten in's Wasser.

Sie alle wurden, bis auf einen, der nicht mehr zum Leben gebracht werden konnte, gerettet. In den Straßen von London wird an glatten Stellen Salz gestreut; ein Anzahl Constables ist zu diesem Zwecke mit Sacksäcken versehen. —

(Die nordamerikanischen Mäßigkeitvereine.) Herr Buckingham hat in einer Generalversammlung in Exeterhall einen detaillirten Bericht von seiner Wirksamkeit auf mehrjährigen Reisen abgelegt und führte hierbei an, daß drei Vierteltheile der nordamerikanischen Bevölkerung die Grundsätze der Mäßigkeitvereine angenommen hätten, und daß die Gefängnisse und Irrenhäuser — hört! hört! — lediglich mit Menschen angefüllt seien, die keine Theilnehmer sind. —

(Zur Leichenfeier Napoleons.) In einem Berichte im stuttgarter „Morgenblatte“ aus Paris heißt es: „So lange Paris steht, ist es wohl nie vorgekommen, daß an einem 15. December, bei 10 Grad Kälte, seine Straßen schon um halb 8 Uhr gedrängt voll waren. Die feinsten Dämchen, die galantesten Herrchen, die sonst stets bis Mittag nicht aus dem Morgenkleide, wenn aus dem Bette, kommen, trogten der Kälte und der Frühstunde. Was trieb sie so früh hinaus? Der Enthusiasmus für den Kaiser? die Pietät gegen die Leiche des gewaltigen Helden? ein Gedanke an die Vergangenheit oder Zukunft Frankreichs? — Sie waren neugierig, das war Alles. Sie wollten sehen und gesehen werden. Der große Leichenwagen lockte mehr Leute hinaus, als die große Leiche.“

Mannigfaltiges.

Ein sentimentales Ehepaar.

Lafontaine, der einst so beliebte deutsche Romanschriftsteller, war die offene, empfängliche Gutmüthigkeit selber. In seinen Schriften spricht sich meist Zartheit und Tiefe des Gefühls aus, und nicht selten weinte er selbst beim Schreiben. Als ihn einst, erzählt das „Westphälische Tageblatt“, seine Gemahlin am Schreibtische weinend fand, fragte sie ihn mitleidig um die Ursache seiner Thränen. Er schilderte ihr die rührende Lage, in welche er so eben seine liebenden Helden versetzt hatte. Auch die Gemahlin wird erweicht, sie bricht in Thränen aus, und sieht ihn an: „Weiß sie ihn doch!“ — „Ach“, antwortete Lafontaine schluchzend, „das geht nicht an! Ich bin ja noch beim ersten Theil!“

Berühmte Schuster.

Zu den berühmten Männern, die früher Schuster waren, gehören der Dichter Hanns Sachs, der atheniensische Feldherr Iphikrates, der Theolog Joseph Böhme, der Stifter der Quäkersecte Fox, der Componist Cimarosa.

Eine Schlachtszene.

Dem Doctor Salsdorf, Wundarzt des Prinzen Christian von Sachsen, ward im Anfange der Schlacht bei Wagram ein Bein von einer Haubitze zerstoßen. Auf die Erde hingestreckt, sieht er 15 Schritte entfernt, den Herrn von Kurburg, von einer Kugel getroffen, zu Boden sinken und Blut brechen. Von der Nothwendigkeit, diesem Officier zur Ader zu lassen, überzeugt, kriecht er unter unsäglichen Schmerzen im Stause zu ihm hin, läßt ihm zur Ader und rettet sein Leben; er selbst aber starb nach vier Tagen.

Pariser Diebe.

Bisquet theilt in seinen Memoiren folgende Statistik der pariser Diebe mit: „Wie Viele unter 10.000 Dieben der Stadt Paris würden ohne Anstand von Ihrem Tische oder aus Ihrer Theaterloge Ihre Geldbörse nehmen? Gewiß 6000. Wie Viele unter den 6000 werden die Geldbörse aus Ihrer Tasche herausholen? Gewiß 3000. Von diesen 3000, wie Viele glauben Sie wohl, werden während Ihrer Abwesenheit Ihre Thüre mit dem Sperrhaken aufsperrten? Gewiß 2000. Und von diesen, wie Viele werden bei Nacht in Ihre Wohnung einströmen und einbrechen? Gewiß 1000 bis 1200. Endlich, wie hoch schätzen Sie die Zahl Derjenigen, welche den Dorfsack fassen, Sie zu ermorden, um Sie berauben zu können? Wenigstens auf 600.“